

Schuhmacher-Fachblatt

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands
und Publikationsorgan der Zentral-Franken- und Sterbekasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Nr. 26 Erscheint jeden Sonntag. Gotha, 27. Juni 1915 Insetrate kosten 50 Pfg. die einspaltige Postzeile.
Abonnementpreis: M. 1,— für das Vierteljahr. (Klebebon: Nr. 174) Bei Wiederholungen Rabatt. — Stellen-
Su beziehen durch alle Postanstalten. vermittlungs-Anzeigen für Mitglieder 10 Pfg. 29. Jahrg.

Inhaltsverzeichnis.

Neue Theorien. — Ein deutscher Gewerkschafts-Führer für Annerionen. — Die Statistik der Lederindustrie-Berufsgenossenschaft. — Zur Lederverförmung des Zivilbedarfs. — Lohnförmungen nach dem Kriege? — Gewerkschaftliches. — Aus unserem Beruf. — Verschiedenes. — Verbandsnachrichten. — Zentral-Franken- u. Sterbekasse der Schuhmacher u. v. B. Deutschlands. — Ehrenförm. — Veranstaltungskalender. — Literarisches.
Feuilleton: Julius Wapförm über die „gute alte Zeit“ der Arbeiter.

Neue Theorien.

Der Vorsitzende des Deutschen Holzarbeiterverbandes, Theodor Leipart, hat in den „Sozialistischen Monatsheften“ vom 15. April in einer „Die gemeinsamen Interessen der Arbeiter und der Industrie“ überschriebenen Abhandlung verfocht, den Unternehmern „ein besseres Verstehen der gewerkschaftlichen Forderungen und Ziele“ beizubringen, „die schon immer neben der energischen Vertretung der Arbeiterinteressen zugleich auch auf das Interesse der deutschen Industrie und der deutschen Volkswirtschaft gerichtet gewesen sind“. Er fragt sich, ob nicht die seitberigen Erfolge der Gewerkschaften auch zum Nutzen des ganzen Volkes, zur Verteidigung des ganzen Landes und zur Aufrechterhaltung der Volkswirtschaft während des Krieges beigetragen haben? Diese Frage bejaht er und schloßert dann den Nutzen, den die Arbeitergewerkschaften für die Unternehmer gehabt hätten; den Gewerkschaften sei es zu danken, daß heute allgemein Ordnung in den Betrieben geherrscht wird, daß dem Arbeiter die Freude an der Arbeit und der Sinn für Qualitätsarbeit erhalten geblieben sei usw. „Noch viele andere Vorteile ließen sich aufzählen, die den Unternehmern aus der Tätigkeit der Gewerkschaften erwachsen sind, und die alle noch viel größer sein könnten, wenn man ihr weniger Schwierigkeiten bereitet hätte.“ In der Tat gibt es ja auch kluge Unternehmer, die den Wert der Arbeitergewerkschaften längst eingesehen und deswegen selbst solche gegründet haben. Sie sind bekannt im ganzen Land — man nennt sie: gelbe Werkvereine. Doch Scherz beiseite. Karl Rautsch hat kürzlich gesagt, es sei notwendig geworden, manchen Arbeiterführern die einfachsten politischen Wahrheiten ins Gedächtnis zurückzurufen, weil sie unter den gemäßigten Eindrücken des Krieges vergessen worden sind. Nachdem man Th. Leipart gelesen hat, scheint es so, als ob in ähnlicher Weise mancher Arbeiterführer, wenn er das Alpbabel der gewerkschaftlichen Erfahrung bis zum 3. durchlaufen hat, bei A wieder mühsam anfangt. Leipart folgert sehr einfach: Das Arbeiterinteresse läuft mit dem Allgemeininteresse gleich, und da die Unternehmer ebenfalls am Allgemeininteresse beteiligt sind, so werden sie bei richtiger Erkenntnis der Dinge nicht umhin können, sich für das Arbeiterinteresse einzusetzen. Er ist förmlich verblüfft, daß die Unternehmer nicht von selbst auf diese gesunde Idee gekommen sind; er hat es sich daher zur Aufgabe gemacht, ihnen dieses „bessere Verstehen“ beizubringen.

Anderserseits bemüht sich seit einem halben Jahre Rechtsanwalt Deinemann, der Lehrer an der Gewerkschaftsschule, den Arbeitern mitzuteilen, wie sehr die bessere Einsicht bei den Unternehmern eingedröft sei. So schrieb er Ende November in der „Chemnitzer Volksstimme“:

„Es klingt und heute wie ein Märchen aus alter Zeit, wenn wir uns daran erinnern, daß es kaum vier Monate her ist, daß es große und mächtige Unternehmergruppen gegeben hat, die sich mit äußerer Starrheit gewweigert haben, die Arbeitsbedingungen mit der Gesamtheit der Arbeiter, die sie angehen, festzusetzen, zur Erreichung dieses Zieles die Vertrauensmänner der organisierten Arbeiter hinzuzuziehen, um mit ihnen auf kollektiver Grundlage die einzelnen Arbeitsverträge aufzubauen.“

Am 26. April 1915 hat, indes die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, die einflußreichste Unternehmerorganisation, ihre Mitglieder vor dem Abschluß von Tarifverträgen als vor einer Gefahr für die deutsche Industrie gewarnt, und sie ferner ersucht, auf keine paritätischen Schlichtungskommissionen einzugehen. Deinemann hat also, wie sich nicht nur an diesem Beispiele zeigt, nicht recht gehöbt; wir müssen das von Th. Leipart verordnete Rezept anwenden und die Unternehmer aufklären, ihnen ein „besseres Verstehen des Allgemeininteresses“ erleichtern. Mit der

nötigen gewerkschaftlichen Fähigkeit wird dieses gute Werk gelingen. Die Zeitschrift des Verbandes der Fabrikarbeiter scheint hierbei Quertreiberei machen zu wollen. Sie stellt nämlich in ihrer Nummer vom 5. Juni Deinemann als Illusionär hin und schreibt:

„Doch Deinemann ist keine Einzelerkenntnis, sondern ein Typ. Ähnliche Hoffnungen und Erwartungen sind in den ersten Kriegsmontaten vielfach geübt und geäußert worden von Leuten, die durch ihre Erfahrungen und ihre Tätigkeit gegen solche Illusionen geschützt sein sollten. Inzwischen ist ja überall viel Wasser in den Wein geraten, aber noch gibt es innerhalb der modernen Arbeiterbewegung Leute, die von sozialistischen Wirkungen des Krieges fabulieren und in der höflichen Gestalt eines Unternehmers oder dem zurückhaltenden Eines eines Unternehmerblattes Bürgerschaften für eine entgegenkommendere Bewertung und Behandlung der Gewerkschaften sehen. Solchen Illusionären wird das vertrauliche Rundschreiben der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände vielleicht überraschend kommen, und dagegen durchaus nicht. Wir sehen darin nur die Bekämpfung unserer seit Ausbruch des Krieges vertretenen Auffassung, daß in Unternehmertum der Wille zum Altern viel schwächer und weniger verbreitet ist als in der Arbeiterbewegung.“

Wer sind denn diese „Leute“, die durch ihre Erfahrungen und ihre Tätigkeit gegen solche Illusionen geschützt sein sollten? Es sind offizielle Führer der freien Gewerkschaften. Wieviel sie sich mit bewußter Ueberlegung die Illusionen zu eigen gemacht haben oder sich nur von der neuen Mode nicht ausschließen wollen, kann dahingestellt bleiben. Sicher ist: Das „Correspondenzblatt der Generalcommission der Gewerkschaften“ begann im September 1914 eine Artikelserie, in der davon gesprochen wurde, daß der Krieg Situationen schaffe, die nicht gesellschaftsauflösend, sondern in hohem Maße gesellschaftsverbärend wirken, die in allen Volkstreffen in ganz ungeachtetem Maße soziale Kräfte wecken und sozialfeindliche Bestrebungen eliminieren (bestimmen). Privater Eigennutz wird in diesen Tagen als ein Verbrechen an der Nation, als „unpatriotisch“ gebrandmarkt, und es steht ein gewaltiges Stück Kraft in dieser Sozialmoral eines Volkes... Diese Artikelserie ging durch eine ganze Reihe von Gewerkschaftsetzungen: Buchdrucker, Hilfsarbeiter, Glasarbeiter, Steinseher, Kürschner, Maschinisten usw. Schätzerne Zweifel an den darin geäußerten Anschauungen schlug das „Correspondenzblatt der Generalcommission“ in Nr. 42 mit der Bemerkung tot: „Das Bewußtsein sozialer Pflichterfüllung ist in solch hohem Maße in unserm Volk zum Durchbruch gekommen, daß sich die Schwärzseher und Raffandrarier beschämt und zerknirsch in der Erde stellen müssen.“ Und die Metallarbeiterzeitung glaubte, wenige Tage danach, am 7. November, feststellen zu können:

„Eine neue Zeit ist angebrochen: andere Menschen hat der Krieg in kurzer Zeit aus uns allen gemacht. Das gilt unterschiedlos für hoch und niedrig, für arm und reich, für Privatpersonen und für Staatsbedienstete. Solidarität und Hilfeleistung aus unverschuldeter bitterer Not, die wir den Arbeitern als unvergängliche Richtschnur ihres Handelns eingemöpft und von den Reichen so oft vergeblich gefordert haben, ist über Nacht Gemeingut eines großen und leistungsfähigen Volkes geworden. Sozialismus, wohin wir blicken!“

Es bedarf wohl keiner weiteren Probe, um diese Anschauungswelt vieler Gewerkschaftsführer zu kennzeichnen. In dem soeben erschienenen Heft des Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik wird sie durch die wenigen Worte treffend charakterisiert: „Es ist als ob die Auffassung des Staates als Klassenstaat aus der gewerkschaftlichen Ideologie vollkommen gestilgt wäre.“ Das genannte Archiv führt als Zeichen hierfür noch einige Ausführungen des Bauarbeiterführers A. Winnig an, die dieser im „Correspondenzblatt der Generalcommission“ vom 6. März 1915 gemacht hat. Winnig schrieb dort:

„Bisher war die deutsche Sozialpolitik, dem sozialen Schwede entgegen, vorwiegend gouvernemental und unternehmerfreundlich gerichtet. Die Berufsorganisationen der Arbeiter wurden dabei gesellschaftlich umgangen und ausgeschaltet. Darf man es Altruismus schelten, wenn wir der Inwertigkeit sind, daß darin ein grundsätzlicher Umsturz eintreten wird? ... Wir erwarten für die Arbeiterklasse den gleichen Raum und das gleiche Recht zur Arbeit am öffentlichen Wesen, das jeder andere Deutsche hat. Wir

erwarten das Aufhören jener Achtungslosigkeit, die unseren Organisationen durch kleinliche Bekämpfungen das Leben schwer machte. Wir erwarten das Aufhören der ewigen Bedrohungen der gesetzlichen Grundlagen unserer Gewerkschaften. Wir erwarten die Anerkennung der unabhängigen Berufsvereine der Arbeiter als die gegebene Vertretung der Arbeiterklasse auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens. Und wir erwarten den tatbereiten Willen zum Aufbau und zur Vervollkommnung der sozialpolitischen Gesetzgebung.“

Dazu meint das Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik:

„Wenn man diese Äußerung auf ihren prinzipiellen Gehalt hin prüft, so kann man nicht umhin, darin die Bereitwilligkeit zu erblicken, die Arbeiterbewegung, soweit sie in den freien Gewerkschaften ihre Vertretung findet, als reformistische Bewegung weiterzuführen. Wenn auch jede gewerkschaftliche Bewegung notwendigerweise mit „Gegenwartsforderungen“ arbeiten muß, so kündigt sich hier deutlich eine Position an, welche in Gegenwartsforderungen endgültig Genüge finden möchte. Anders ausgedröckt: Die Gewerkschaftsbewegung auf nichtsozialistischer Basis war bisher dadurch charakterisiert, daß sie einem in der gegenwärtigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung möglichen Endziel, einem Beharrungszustand der Arbeitersituation zustrebte. Die Arbeiterbewegung auf sozialistischer Basis konnte ihrer ganzen Ideologie nach in jeder, auch der größten Errungenschaft, nur Etappen, nur Stützpunkte für eine Weiterentwicklung sehen, die zu einer grundlegenden Umwälzung des Wirtschaftssystems führen mußte. Diese Differenz ist nunmehr wesentlich abgeschwächt. Es ist der Staat und die kapitalistische Wirtschaft als dauernde Basis und dauernde wirtschaftliche Form anerkannt. — Es ist hier und in anderen gewerkschaftlichen Äußerungen die Auffassung ganz verdrängt, daß die Arbeiterbewegung eine welthistorische Wendung bedeute. Alles, was je, auch von den Gewerkschaften, über den Krieg als Vorstufe der sozialen Revolution gesagt wurde, scheint vergessen. Man tut, als ob der Kapitalismus Vernunft annehmen werde und könne (alles von der sozialistischen Ideologie aus undiskutierbar, bisher verachtet, „bürgerliche“ Vorstellungen), und hat ganz vergessen, daß der Sieg des Imperialismus, auch des Imperialismus der eigenen Nation, für die Arbeiterklasse nicht Aufstieg, sondern nur Ausbeutung auf breiterer Stufenleiter bedeute usw. Vollends ist die Lehre ganz in den Hintergrund gedrängt, daß der Staat der Ausschub der herrschenden Klasse sei — er wird als etwas von den Klassen unabhängiges hypostasiert und daher eine Durchsetzung des Klasseninteresses der Arbeiterschaft gegen die Unternehmer mit Hilfe des Staates erwartet.“

Ein deutscher Gewerkschafts-Führer für Annerionen.

In der bürgerlichen Presse Deutschlands wird augenblicklich ein Artikel des sogenannten Genossen Emil Kloth, Vorsitzender des deutschen Buchbinderverbandes, mit vielem Behagen zitiert. In diesem, zuerst in der „Chemnitzer Volksstimme“, erschienenen Artikel heißt es u. a.:

„So sehr die deutsche Sozialdemokratie vom Anfang des Weltkrieges an gegen einen Eroberungskrieg sich ausgesprochen hat, wird doch wohl kein vorständer Mensch sich dem Glauben hingeben, daß dieses gewaltige Ringen ohnegleichen in der Weltgeschichte einfach damit seinen Abschluß findet, daß alles beim alten bleibt. Das wäre nur dann anzunehmen, wenn es weder Sieger noch Besiegte gäbe. Gegen diese Annahme spricht aber sowohl die Grundursache als auch der bisherige Verlauf des Krieges. Im gegebenen Falle verwirrt man nicht den Knäuel ungelöster Probleme mit der einfachen Erklärung: Wir sind gegen jede Eroberungspolitik, also auch gegen jede Veränderung der politischen Grenzen und jede Annerion. Er hält Belgien seine Unabhängigkeit zurück, so wird es in erhöhtem Maße ein englisches Vorwort auf dem Festlande werden. Das zukünftige Schicksal Belgiens kann daher nicht für sich allein behandelt werden, sonst haben wir in absehbarer Zeit eine unendliche Anzahl von stärkeren Machgruppen gegen die Zentralmächte zu gewärtigen. Selbsthaltungskrieg und Bogit erfordern daher, daß wir

Diese Forderung, die Belgische Frage im Gesamtgebilde zu bekräften, um so nachdrücklicher betonen, als die hervorragensten englischen und französischen Arbeiterführer nicht nur eine Abtrennung Elsaß-Lothringens von Deutschland gefordert haben, sondern auch die Zurückgabe Schleswig-Holsteins an Dänemark sowie die Abtretung zahlreicher Landesgebiete Oesterreich-Ungarns an Italien, Rumänien, Rußland und wer weiß an wen sonst noch verlangt haben, ohne Rücksicht auf die wirtschaftliche und politische Existenz der Zentralmächte. Wir vorgeben uns etwas von unsern berechtigten Selbstbewußtsein und stärken nur den Glauben an die Berechtigung der Ansprüche jener Annexionspolitiker und ihrer gleichgesinnten Regierungen, wenn wir ihnen nicht die Rehrseite ihres Expansionsdranges vor Augen halten.

Diese gewundenen Auslassungen bedeuten natürlich nichts anderes, als die glatte Befürwortung der Annexion Belgiens durch Deutschland. Daß sie von einem angeblichen Sozialdemokraten stammen, ist um so weniger verwunderlich, als sich neben Max Schippel auch die „Sozialdemokraten“ Konrad Hainich, Max Cohen und andere ziemlich unüberblümt für die Annexionspolitik ins Zeug gelegt haben.

Die Statistik der Lederindustrie-Berufsgenossenschaft.

Seit jeher ist bebauert worden, daß die Bekleidungsindustrie - Berufs-Genossenschaft zu wenig Betriebs- und Arbeiterstatistik betreibt. Diese Genossenschaft vereint eine große Zahl verschiedener Zweige der Bekleidungsindustrie in sich, auch die Schuhindustrie, aber sie führt keine regelmäßige, fortlaufende und vergleichende Betriebsstatistik, jedoch man über die bezüglichen Verhältnisse in der Berufs-genossenschaft völlig im Dunkeln ist. Daß man auch anders kann, zeigt der Bericht der Lederindustrie-Berufsgenossenschaft für 1914, der folgende Aufschreibung der verschiedenen Gewerbezweige enthält.

Betriebe	Voll-arbeiter	Löhne in 1000 M.	
Lederherstellung und Ledermöhlen	2021	42173	56205
Lederverarbeitung	2097	16392	22860
Portefeullesfabriken	275	5786	7285
Schuhfabriken	180	4310	4813
Lederbuch- u. Wachsdruckfabriken	12	997	1215
Decorateure und Tapezierer	3227	8281	10577
Einweilfabriken	12	2535	3401
Rohhaarverarbeitung	47	926	951
Nebenbetriebe	317	1868	2518

So werden die Angehörigen der Lederindustrie darüber unterrichtet, in welchem Maße die einzelnen Zweige in der Berufsgenossenschaft vertreten sind, was in verschiedener Beziehung von Wert ist.

Insgesamt umfaßte die Lederindustrie-Berufsgenossenschaft 1914 7888 versicherungspflichtige Betriebe mit 83 718 Vollarbeitern und einer Lohnsumme von 109 77 Millionen Mark. Der Krieg hat gegenüber 1913 einen Rückgang der Vollarbeiter um 6584 (7,29 Proz.) herbeigeführt, ebenso eine Verminderung der Betriebe um 407. Die Lohnsumme ging um 5,52 Millionen Mark zurück. Der durchschnittliche Jahresverdienst der Arbeiter betrug 1311 Mark gegen 1277 Mark, ist also in dem teuren Kriegsjahr um ganze 34 Mark gestiegen. Das ist der ganze finanzielle Ausgleich mit der Lernerung für die Arbeiter!

In der Fabrikantenpresse finden wir zur Beleuchtung der Verhältnisse in der deutschen Lederindustrie noch folgende Betrachtungen: Die Lage des Arbeitsmarktes hat sich seit dem Krieg sehr wesentlich zugunsten der Arbeitnehmenden verschoben: im Juli 1914 kamen auf 100 offene Stellen 259,82 Arbeitsuchende, im März dieses Jahres nur 58,88. Im März 1914 stellte sich die Vergleichsziffer auf 125,57. Der Anteil des Kapitals am Betriebsertrage des Ledererwerbes dürfte wesentlich höher ausfallen als im Vorjahre, da die Kriegslieferungen guten Gewinn gebracht haben. Nach den bisherigen Ergebnissen der Rentabilitätsstatistik ging die Dividende von 8,1 Prozent des Aktienkapitals für 1913 auf 11,2 Prozent für 1914 hinauf. Allerdings ist der Grad der Steigerung noch unsicher, da noch zu wenige Gesellschaften ihren Geschäftsabschluss veröffentlicht haben, um die Ergebnisse verfassgemäß zu können, aber eine Steigerung überhaupt darf wohl angenommen werden. Wie schon erwähnt wurde, sind zahlreiche neue Betriebe nach Ausbruch des Krieges gegründet worden; es handelt sich dabei aber meist um Betriebe von Einzelinhabern. Soweit Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. in Betracht kommen, stellt sich die Beanspruchung des Geldmarktes für Neugründungen in den Monaten Juli 1914 bis April 1915 auf 5,16 Millionen Mark. Für Kapitalerhöhungen bei solchen Gesellschaften wurden in der nämlichen Zeit 2,65 Millionen angewendet. Die Gesamtsumme der Reinvestitionen stellte sich demnach immerhin auf 7,81 Millionen Mark. Aus der Höhe dieser Summe ist auf eine ziemlich lebhaftete Unternehmenslust im Ledererwerbe zu schließen, die namentlich in jüngster Zeit besonders stark war. Natürlich sind die verschiedenen Zweige des Gewerbes an der Gunst der Kriegsjunktur sehr ungleichmäßig beteiligt. Immerhin wurden Kriegsaufträge auch in Betrieben ausgeführt, deren Arbeitsgebiete solchen Aufträgen sonst ganz ferne liegt.

Der Bekleidungsindustrie-Berufsgenossenschaft aber empfehlen wir die Befolgung des guten Beispiels der Lederindustrie-Berufsgenossenschaft für bessere

Pflege der Betriebsstatistik und hoffen, von nun an in ihren Jahresberichten ebenfalls eine übersichtliche Statistik über alle Betriebe, Arbeiter und Lohnsummen jedes der in ihr vertretenen Gewerbe- und Industriezweige. Was jener möglich ist, kann dieser nicht unmöglich sein.

Zur Lederversorgung des Zivilbedarfs.

Die Freibagelstelle für Leder und die Schuhfabrikanten. Der Fabrikantenverband hat den Staatssekretär Dr. Delbrück eine Eingabe in der Angelegenheit der von der Kriegsrüststoff-Abteilung beschlossenen Freibagelstelle für Leder gerichtet, um eine Vertretung der direkten Lederverbraucher hineinzubringen und eine neue gemeinlichliche Spekulation hintanzuphalten. Die genannte Stelle soll das Leder durch die Lederfabrikanten und den „legitimen Lederhandel“ den Schuhfabrikanten und Schuhmachermeistern zu Preisen abgeben lassen, die den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen und dabei sollen Vertreter der Schuhindustrie mitwirken dürfen. Man kann diesen Schritt des Fabrikantenverbandes nur billigen.

Die rheinische Handelskammer in M. Gladbach hat sich nach erfolgter bezüglicher Anfrage bei den Schuhfabrikanten ihres Bezirkes für die amtliche Festsetzung von Höchstpreisen erklärt, die Düsseldorf Handelskammer aber dagegen.

In der Tagespresse ist die Anregung gemacht worden, den zahlreichen Gefangenen in Deutschland Holz- statt Lederschuhe zu liefern, um einmal an Leder zu sparen und sodann auch die Frucht zu erschwären.

Die Kinderwelt pflegt jetzt in der Kriegszeit vielmehr das Barfußlaufen als früher, um im Lederbrauch wie auch an den Ausgaben für das teure Schuhwerk zu sparen. Immerhin handelt es sich dabei einseitig nur um die proletarische Jugend, die „besseren“ Kinder haben ihre Schuhe.

Nach einer von der Fachpresse veröffentlichten Statistik der Hautproduktion in Preußen ergibt sich, daß das erste Quartal 1915, sowohl dem ersten Vierteljahr 1914 wie dem vierten Vierteljahr 1914 gegenüber eine teilweise Zunahme neben teilweiser Abnahme erfahren hat. So wurden geliefert im ersten Vierteljahr 1915 (Rübe 294 823 (1. Vierteljahr 1914 237 894), Bullen 99 266 (82 462), Jung-rinder über drei Monate alt 130 327 (89 039) und Rinder bis zu drei Monaten alt 614 804 (503 694), also durchwegs und zwar zum Teil ganz erheblich mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Eine Abnahme zeigen Pferde und andere Einhufer mit 16 537 (26 889), Ochsen 44 072 (63 088), Schafe 224 314 (256 902) und Ziegen 29 464 (41 248), erheb-

Julius Bahlsch über die „gute alte Zeit“ der Arbeiter.

Der kürzlich in Amerika verstorbene Genosse Julius Bahlsch hat als früherer Handwerksgehilfe — er war bekanntlich Schuhmacher — das ganze Gefellen-Clend der sogenannten „guten alten Zeit“ noch miterlebt. In seiner Schrift über Ferdinand Lassalle erzählt er manches von dem, was er selbst miterlebt und erfahren hat. Er gibt aber zuvor Wilhelm Weitling, dem Schneidergesellen, das Wort, der auf seinen Wanderungen in Deutschland, Oesterreich, Frankreich und der Schweiz gleiche oder ähnliche Ergebnisse machte.

In der Vorrede zur dritten Auflage seiner „Garantien“ sagt Weitling hierüber: „Die Unterhaltungen der Arbeiter untereinander waren nicht der Schatten von dem, was jetzt geboten wird. Am liebsten unterhielt man sich mit göttigen Geschichten. Politische Gespräche enthielten nur Parteinahmen des Preußen gegen den Sachsen, den Schwaben, den Oesterreicher, den Böhmen und so in den Gegenverhältnissen.“

Religiöse Gespräche drehten sich einfach um die Frage, was besser sei, Katholizismus, Protestantismus und dergl. Verpötnungen und Schlägereien waren dabei nicht selten, wohl aber eine Bekämpfung jedweden Priester-glaubens. Ungläubige und unpatriotische Menschen galten manchem geradezu für schlechte Menschen und wurden von vielen gehäßt.

Der Ladenbdiener trug die Nase höher als der Goldarbeiter, der sie höher trug als der Barbier; dieser dänkte sich mehr als der Tischler, dieser sich mehr als der Schneider und der Schuster; der Nagelbdiener verachteten oder mißden sie alle; ein Bedienter aber war stolz in seinem roten Kragen und wurde in seinen Verhüllungen mit den Arbeitern nicht selten seines Standes wegen übermäßig.

Des Arbeiters liebster Aufenstall war die Herberge. Die Herbergen aber stanken von schlechtem Bier und Schnaps, von Unreinlichkeit oder ärmlicher oder lüderlicher Wirtschaft. Dem geldhüngrigen Wirt zu Gefallen, der ungeduldig das Verschwinden der Getränke in den Gläsern und einen Wirt zum Wiedererschänken derselben erzwangte, überfüllte man sich hier mit schlechtem Schnaps und Bier. Man soff und präppte von seiner Saufkunst, um bei dem Herbergswirt als Käufer sich zu empfehlen und um dadurch bei ihm umso leichter zu Arbeit und zu Kredit zu kommen.

Hier auf den schwierigen Herbergen schmüete das beställische Kartenspiel die Gefellen Tag und Nächte lang an die schmutzigen Tische, in die verdorbene, fußelnde Luft und zehnete ihnen alle Leidenschaften und Sündenregister der Spielwelt in die verdörten Gesichter. Wohl! Wohl! Was spottet es noch, denke ich mich so in das Durchlebte hinein.

Von Arbeiterbildungsvereinen, von Arbeiter-Singvereinen wußte man damals noch nichts. Eine Junft lebte von der anderen, ein Gewerbe von dem anderen getrennt.

Die Schulen waren zwar schon ziemlich gut, die Schweiz ausgenommen, wenigstens besser als sonst in irgend einem Lande, aber die Lehrjahre und die Herbergen verdarben viel von dem, was die Schulen vorbereitet hatten.

Liebe Freunde, das war für den denkenden, gebildeten und armen Arbeiter eine traurige Zeit! Ihr seid heute (1849) in dieser Beziehung viel besser daran. Aber vergeht nicht, daß wir diese Besserung nur der unerschütterlichen Ausdauer zu danken haben, welche einige für die Verwirklichung der Grundzüge gleicher Rechte, gleicher Pflichten und gleicher Freiheit bewiesen.“

Soweit Weitling. Mit dem, was er da sagt, bemerkt Bahlsch dazu, harmoniert vollständig, was wir über die sonnträglischen „Vergnügungen“ der Leipziger Handwerksgehilfen in den dreißiger Jahren berichtet worden ist: Es gab in den Vororten fast regelmäßig Schlägereien zwischen den einzelnen Gewerken, sehr oft waren auch die Studenten dabei beteiligt.

Wie es um diese Zeit um die geistige Qualität der Landarbeiter gestanden haben muß, kann man sich ohne spezielle Schilderung denken, besonders wenn man sich die betreffenden Zustände, wie sie heute noch sind, vor das Auge führt.

Es kann nicht Wunder nehmen, meint Bahlsch weiter, ja, es ist ganz selbstverständlich, daß auch die materielle Lage der Arbeiter die denkbar gedrückteste war. „Noch zu meiner Zeit, also zu Ende der fünfziger Jahre, war es nur ein sehr kleiner Teil derselben, welcher die aller-nöthigsten Lebensbedürfnisse einigermaßen befriedigen konnte, die ungeborene Mehrzahl war tatsächlich auf das Niveau der Arbeitstiere herabgedrückt. Es hätte keinen Zweck, die übermiedrigen Löhne hier anzuführen, ohne zugleich eingehende Nachweise über die Kaufkraft des Geldes zu geben; wir erlangen aber einen genügenden Einblick in die Verhältnisse der Arbeiter, wenn wir uns die Lebensweise derselben vergegenwärtigen.“

In den Fabriken wurde in der Regel von früh 6 bis abends 8 Uhr gearbeitet und es gab eine Mittagspause von einer Stunde und halbstündige Pausen für Frühstück und Wesper. Die Handwerker arbeiteten, soweit es anging, auf Stück, dann wurde die Arbeitszeit wesentlich verlängert und die Arbeitspausen verkürzt, auch Sonntags bis Mittag gearbeitet. Der blaue Montag ershierte bloß noch in der Erinnerung. Der Lohn reichte auch für den bestbesahlten und geschicktesten Arbeiter nicht aus, um, sofern er unverheiratet war, ein eigenes Zimmer zu mieten; die Gefellen schliefen in Bodenkammern, unmittelbar unter dem Dach, wo im Winter eine eilige Kälte, im Sommer eine entsetzliche Hitze herrschte. Irgend etwas, was man häusliche Bequemlichkeit hätte nennen können, gab es für sie

nicht. Möchten sie nun bei ihrem Meister „wohnen“ oder in irgend einer armen Familie für wenige Pfennige eine Schlafstelle innehaben, sie waren überall im Wege, wenn sie nicht an ihrem Arbeitsplatz saßen oder standen. Das hinderte jede geistige Bewegung, sofern solche bei der langen Arbeitszeit noch möglich gewesen wäre.

Verheiratete Handwerksgehilfen gab es sehr wenige und es hafete an solchen Ehen ein gewisser Mangel; es sollte nach dem herrschenden Vorurteil niemand heiraten, der sich nicht selbständig machen konnte. Die Lage der Verheirateten war natürlich noch schlechter als die der Ledigen. Frau und Kinder mußten arbeiten, nur um die kümmerliche Existenz zu sichern.

Männliche Fabrikarbeiter waren wenig geachtet, weibliche unterlagen einer vorurteilsvollen Verachtung, womit nicht gefagt sein soll, daß sich die Handwerksgehilfen einer besonderen Wertschätzung erfreut hätten. Ihr gesellschaftliches Verhältnis zu den Meistern war allerdings in vielen Fällen ein freundschaftliches, und es war z. B. Ehrensache für den Meister, den Gefellen über schlechte Zeiten hinwegzuhelfen; dagegen behandelte ihn die Fesegesung und in-folge dessen Gerichte, Polizei und die Verwaltungen von Krankenhäusern als ein Geschöpf ohne Rechte, als ein notwendiges Uebel, einen Gemeindefasch, ein Versuchobjekt, das man nach Belieben hudekn konnte. Die Arbeiter fanden sich, wie noch heute die Dienstboten, durchaus unter einer Ausnahmefesegung.

Die Pflege des Körpers wurde genau so vernachlässigt wie die des Geistes. Die Nahrung war schlecht; der Genuß von sehr vielem trockenen Brote verursachte außer anderen Uebelständen besonders Schindbrennen, das man durch Kreide-Essen bekämpfte. Zur Reinlichkeit festte jede Gelegenheit, und es waren keine 25 Pfennige wöchent-lich übrig, um etwa regelmäßig ein Bad zu nehmen; es war vielfach Gebrauch, zu zweien in einem Bette zu schlafen.

Die Verhältnisse waren natürlich an verschiedenen Plätzen und in verschiedenen Gewerben verschieden. Man lebte in Berlin besser als in sächsischen Erzegebirge und die Schriftfesser hatten einen besseren Lohn als Schuster und Schneider, aber die Unterschiede waren nicht groß. Wenn z. B. der Durchschnittslohn eines Schuster-gehilfen in Leipzig 2 1/2 Taler betrug, so konnte es ein Schriftfesser auf etwa 4 Taler bringen.“

So sah also die von gewissen Kreisen vielgerühmt und zurücksehnte „gute alte Zeit“ aus. Sie mochte in der Tat für alle möglichen Leute gut gewesen sein, nur nicht für die Arbeiter, für die die Fleißand bedeutete. Sie waren in der Tat bloß, wie Bahlsch zutreffend sagt, Arbeitstiere, aber keine Menschen, und sie haben daher weder Ursache, von einer „guten alten Zeit“ zu reden, noch sie zurückzuwünschen. Und die Zukunft soll den Arbeitern die volle Menschwerdung bringen.

Aus unserem Beruf.

Schuhfabrikanten über die Geschäftslage. Der „Schuhmarkt“ veröffentlicht die Neuherungen mehrerer Schuhfabrikanten über das Pfingstgeschäft und die Geschäftslage der Schuhindustrie im allgemeinen, denen wir folgendes entnehmen: Ein Fabrikant schreibt: „Der Verlauf des Pfingstgeschäftes ist sehr lebhaft gewesen. Bei dem durch die Arbeiter-Einberufungen stark reduzierten Betrieb und dem ständigen großen Ledermangel konnten die Bestellungen der Kundschaft bei weitem nicht erledigt werden. Die vorhandenen Lager-Vorräte sind geräumt und das in nächster Zeit fertigwerdende Quantum ist im Voraus vergeben. Es war daher seit Ostern unmöglich, eilige Bestellungen anzunehmen, ja auch nur Offerte zu machen, denn die Annahme von Bestellungen für spätere Lieferung ist bei den herrschenden Verhältnissen vollständig unmöglich. Bei den ständig weitergehenden Einberufungen immer neuer Jahrgänge wird es immer schwieriger, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Weibliche Arbeitskräfte sind überflüssig. Die geübten, wichtigsten Maschinen-Arbeiter fehlen. Eine geregelte Fabrikation ist schon dadurch sehr erschwert.“ — Ein anderer berichtet: „Der Geschäftsgang in der Schuhfabrikation ist im Laufe der letzten Woche ruhiger geworden. Die Betriebe arbeiten nur in ganz beschränktem Umfange, und zwar ungefähr die Hälfte, bis zu $\frac{1}{3}$ der bisherigen Produktion. Die Gründe dafür, welche ja im Großen und Ganzen bekannt sein dürften, sind folgende: Mangel an gelernten Arbeitskräften infolge der außerordentlich vielen Einberufungen, ferner die durch die Knappheit an Leder und Rohmaterialien hervorgerufenen hohen Preise für Rohstoffe, insbesondere jedoch Leder. Die Fabrikanten können sich keinerlei Nutzen bei dem heutigen Aufschlägen herausrechnen. Die Schuhhändler sind ebenfalls zurückhaltend mit Bestellungen, da sie fürchten, beim Verkauf der hohen Preise eingetauschten Waren auf Schwierigkeiten zu stoßen. Trotzdem ist keinerlei Ausschicht vorhanden, daß in nächster Zeit billigere Preise eintreten werden, im Gegenteil ist zu befürchten, daß für die Schuhfabrikation Leder noch knapper, die Preise dafür noch höher werden.“ — Grau in grau gemalt, eine Spezialität, die die Unternehmer freilich schon in Friedenszeiten immer sehr gut verstanden haben. Inwiefern sind die gegenwärtigen Verhältnisse ja tatsächlich in vielen Beziehungen total unbefriedigend und insbesondere für die Arbeiter in erster Linie.

Weisheitsprüche aus der Schuhindustrie. In der Fabrikantenpresse verläutelt der Welt ein Betriebsleiter 19 eigene Weisheiten von verschiedener Qualität. Wir entnehmen davon folgendes: 5. In deutschen Schuhfabriken wird immer mehr die Arbeitsweise der amerikanischen Fabriken angenommen, und somit verschwindet auch nach und nach die Fabel, daß der amerikanische Wertmeister und Arbeiter tüchtiger und klinker sei als kein deutscher Kollege. 14. Die Stützholzarbeiter glauben: berechtigt zu sein, später als andere ins Geschäft zu gehen; auch glauben sie, sie könnten in der Fabrik herumsehen, in dem Wahn, daß sie ja ihre eigene Zeit vergeuden. In einer gut geleiteten Fabrik wird dieses unter keinen Umständen geduldet. 16. Ich glaube, daß, wenn die Fabrik mit Wasserkrant eingerichtet würde, der Fabrikant viel Geld übrig hätte; die ungeheuren Mengen Kohlen kosten sehr viel Geld. — Alle drei Weisheiten sind beachtenswert. Nr. 14 bestätigt die Marx'sche Werttheorie, daß der Kapitalist vom Arbeiter nicht die Arbeit kauft, sondern die Arbeitskraft und aus dieser zu dem üblichen Tagesverdienst soviel Arbeit als nur möglich herauszuschlagen sucht, immer mehr durch wiederholte Reduktionen von Akkordlöhnen.

Numenschuhe und Krieg. Die Armenverwaltung in Hannover hat in den fünf Kriegsmonaten August-Dezember 1914 an Mittellose 602 Paar Schuhe abgegeben gegen 230 und 279 Paar in den beiden ganzen Jahren 1912/13.

Höchstpreise für Häute und Leder in Oesterreich. Das österreichische Handelsministerium hat für rohe Rinds- und Hoggäute, sowie für die wichtigsten Sorten von fertigem Rinds- und Hoggleder Höchstpreise festgesetzt, die den besonderen Preisverhältnissen ungefähr entsprechen. Großfellen dürfen zu den amlich festgesetzten Höchstpreisen einen Zuschlag von 3 Prozent und die Lederhändler einen weiteren Zuschlag von 6 Prozent machen, also insgesamt 9 Prozent und letztere haben die Preise in ihren Verkaufsräumen an sichtbarer Stelle anzuschlagen. Die Höchstpreise für die verschiedenen Rinds- und Hoggleder betragen 15,50 bis 18 Kr. pro Kilo, für Rinds- und Hoggleder 9 bis 14,40 Kr., für Brandfellen 13 Kr. und Hoggbrandfellen 12 Kr.

Deutsche Unternehmer und die österreichische Kriegsanleihe. Die Salamander-Schuhgesellschaft in Wien und die Firma Löwenstein, Spezialfabrik für Lederbedarf in Berlin haben je 500 000 Kr. auf die österreichische Kriegsanleihe gezahlt, während die österreichischen Firmen der Schuh- und Lederindustrie nur Beiträge von 300 000 bis herab zu 10 000 Kr. zeigten, also bedeutend hinter ihren deutschen Konkurrenten zurückblieben.

Gegen die Schuhpreisbreiheren in Oesterreich. Auf Veranlassung des Obersten Gerichtshofes in Wien hat die Staatsanwaltschaft durch die Polizei in verschiedenen größeren Schuhgeschäften der Hauptstadt Erhebungen darüber anstellen lassen, ob auch für jene Schuhwaren, die bei Kriegsausbruch auf Lager vorhanden waren, die Preise erhöht wurden. Das Bericht betrachtet die Schuhe als „Bedarfsartikel“ wie Lebensmittel, die nicht im Preise erhöht werden dürfen. Dieses Vorgehen ist überraschend verändert im Interesse der Konsumenten; die Wiener Schuhhändler haben sich aber begreiflicherweise darüber aufgeregt, daß ihnen so die fettesten und mühseligsten Profite vorenthalten werden könnten und haben gegen diese gesetzliche Gesetz ihre Unternehmer-Organisationen mobilisiert.

Organisationen der Arbeiter am schwächsten sind. Deshalb liegt es noch viel mehr im Interesse der Arbeiter, ihre eigenen Organisationen zu stärken und ihnen die Kreuze zu bewahren. Das sollten besonders diejenigen bedenken, die glauben, unter den jetzigen Verhältnissen die Organisation entbehren zu können.

Gewerkschaftliches.

Beredtes Schweigen.

Wie bekannt wird, hat Mitte Mai in aller Stille in Berlin die Jahresagung des Hauptauschusses nationaler Arbeiter- und Berufsverbände Deutschlands stattgefunden. Dem Bericht, der über diese Tagung in gelben Werkvereinsorganen erschienen ist, entnehmen wir, daß die Teilnehmer der Tagung von Herrn General von Loebell begrüßt wurden. Die gelben Führer Heyer, Brodowin und Wischnowski waren in feldgrauen Uniformen erschienen; sie waren für die Tagung besonders beurlaubt worden. Im Mai 1914 haben die Gelben in ihren Reihen 209 000 Mitglieder gezählt, von denen jetzt über ein Drittel im Felde steht. An der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig konnte sich der Hauptauschuss mit 18 eigenen Zeitungen seiner Bewegung beteiligen. Herr Rupp beleuchtete in seinem Referat das Vorgehen der Kampforganisationen auf sozialpolitischem Gebiet während der Kriegszeit. Er kam dabei auf die Stellung der Gewerkschaften zum Arbeitsnachweiswesen, zur kommunalen Arbeitslosenversicherung, zu den Einigungsämtern im Bergbau, zu der Aufhebung der Koalitionsbeschränkungen der landwirtschaftlichen und staatlichen Arbeiter, der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, zur Anerkennung der unabhängigen Berufsvereine als gegebene Vertretung der Arbeiterklassen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens gegenüber den Behörden und der Regierung zu sprechen und erläuterte den Standpunkt der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung zu diesen Fragen. Es ist bemerkenswert, daß die gelben Organisationen es ablehnen, ihre Stellungnahme zu den sozialpolitischen Maßnahmen während des Krieges und nach demselben vor aller Öffentlichkeit zu präzisieren. Öffentliche Mitteilungen hierüber verbieten sich im Zeichen des Burgfriedens! Im späteren Verlauf der Verhandlungen wurde ausgesprochen, daß die gelben Wertvereine es ablehnen, „auf sozialem Gebiete in ein Wettrennen mit den Gewerkschaften einzutreten“. Nun, was die Gewerkschaften auf sozialem Gebiete verlangen, sind Gemeinwünsche aller Organisationen in Deutschland, die an dem Ausbau der sozialen Gesetzgebung im Interesse der Arbeiter arbeiten. Das gemeinsame Vorgehen der Gewerkschaften aller Richtungen, die Unterstützung der Forderungen durch weite bürgerliche Kreise, durch bürgerliche Sozialpolitiker, Volkswirtschaftler und Parteien und schließlich auch die nach mancher Seite hin gemachten Zugeständnisse und Anerkennungen der Regierungen zeigen, daß es sich um Reformen handelt, die berechtigt sind. Soweit sie schon zur Durchführung gelangt sind, hat sich ihr Segen für die Arbeiter und ihre Familien genügend gezeigt. Wir erinnern an die Arbeitslosenunterstützung durch Staat, Gemeinden und Gewerkschaften. Dennoch die Gelben lehnen das „Wettrennen“ mit den Arbeiterorganisationen ab. In ihrer Presse löste bei Besprechung der vorgenannten Fragen ein gepäffter Artikel gegen die Gewerkschaften und ihre Forderungen den anderen ab. Trotz des Burgfriedens! Die gelbe Bewegung stellt uns also durchaus nicht vor ein Rätsel, wenn sie über die Reden und Beschlüsse in Berlin schweigt. Wenn der Frieden da sein wird, werden wir an der Hand von Tatsachen zeigen, wie die Interessen der Arbeiter von den gelben Werkvereinen vertreten worden sind. Was die Gelben dabei ernten, darüber bestehen bei uns keine Zweifel.

Die niederländischen Gewerkschaften

haben sich während der Kriegskrise, die die schlimmste wirtschaftliche Depression darstellte, die das Land je traf, nicht nur vollständig in ihrer Mitgliederzahl gehalten, sondern sie ist sogar, nach einem anfänglichen kleinen Rückgang, wiederum gestiegen. Vom 1. Oktober bis zum 1. April hob sich die Zahl von 88 781 auf 89 634, gewiss ein Zeichen von der großen inneren Festigkeit der Organisation. Der Fortschritt ist um so bemerkenswerter, da die Arbeitslosigkeit noch immer sehr groß ist. Von 88 781 Mitgliedern waren am 1. April 11 874 ganz und 4852 teilweise arbeitslos. Dabei sind ungefähr 14 Prozent der Mitglieder als Mobilisiererte unter den Waffen.

Eine interessante Reminiscenz an den Züricher Generalfreist.

Als nach dem Generalfreist in Zürich am 12. Juli 1912 eine umfangreiche strafgerichtliche Untersuchung folgte, vermischen die bürgerlichen Großbüren schmerzlich das Protokollbuch der Züricher Arbeiter-Union, um daraus die dem Generalfreist vorausgegangenen Verhandlungen zu erfassen. Das Protokollbuch war und blieb verschwunden, und nun verrät die in Bern erscheinende „Schweiz. Gewerbest.“ das Organ der Unternehmerorganisation, daß das heiß begehrte Protokollbuch in einem „großkapitalistischen Bourgeois-Intitut“, im Exorz der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich, wohl verwahrt war. Diese verpöbete Entdeckung ist für die Herren, die wegen des Generalfreists fürchtbare Rache nehmen wollten, sehr schmerzlich.

sch weniger. Für die Lederindustrie des Heeres ergibt sich eine Mehrproduktion von 96 510 Stück. Gegenüber dem letzten Vierteljahr 1914 ergibt sich eine Zunahme der Käiber mit 366 239 um 248 565, und der Röhre mit 293 269 um 1559. Alle anderen Sorten erfuhr eine Abnahme und zwar die Pferde und übrigen Einhufer mit 19 379 Stück um 2842, die Ochsen mit 67 556 Stück um 23 484, die Bullen mit 102 764 Stück um 3493, die Jungrinder mit 130 555 Stück um 228, die Schafe mit 335 812 Stück um 111 498 und die Ziegen mit 41 736 Stück um 12 272. Es ergibt sich da für das erste Vierteljahr 1915 gegen das vierle 1914 eine Verminderung der Großviehhäute um 25 651 Stück.

Die Häuteproduktion in Preußen war demnach in der Kriegszeit bisher eine ganz bedeutende und liegt in ihr selbst nicht die geringste Rechtfertigung der Häuteverwertung mit ihren Wucherpreisen. Die wilde Spekulation und Jagd des Goldgrubers auf Profit verschuldet die das Volk ausplündernde Teuerung.

Die Dresdener Gewerbetamler hat sich auf Veranlassung der sächsischen Regierung für die Lederfabrikation aus Schweinshäuten erklärt und zwar für solche Schweine im Alter von 1 1/2 Jahren und im Gewicht bis zu 150 Kilogramm, ferner für Häute von Ebern, Mutter Schweinen und vererbten Tieren.

In der Budgetkommission des Reichstags gab der Kriegsminister die beruhigende Erklärung ab, daß keine Knappheit von Rohstoffen vorhanden und daher auch keine Beforgnis für die weitere Kriegsführung zu hegen sei.

Bei Fortsetzung der Beratungen der Budgetkommission des Reichstags über das Lieferungswesen kamen zunächst die über diesen Gegenstand vorliegenden Klagen zur Sprache. Der stellvertretende Kriegsminister gab zu, daß zunächst gewisse Mängel bestanden hätten, doch habe die Militärverwaltung überall scharf zugegriffen und zur Vereinfachung der Rohstoffversorgung und des Lieferungs wesens großzügige Organisationen geschaffen, sodaß ernsthafte Beanstandungen nicht mehr zu machen seien. Die anfänglichen Mängel seien besonders darauf zurückzuführen, daß der Bedarf weit über das hinausging, was man früher angenommen hatte. Auch heute konnte der stellvertretende Kriegsminister auf die Frage, wie es hinsichtlich der Versorgung mit gewissen Rohstoffen stehe, darauf hinweisen, daß die Vergabungen nur zum geringen Teil durch das Kriegsministerium erfolgten, dafür sei neben diesem eine große Zahl von Verwaltungsbehörden maßgebend. Bei der großen Zahl von Personen, deren Rat und Mitarbeit in Anspruch genommen werden muß, sei es nicht möglich, ein paraffines Agententum ganz auszuschalten, gegen dieses werde man aber rücksichtslos vorgehen.

Auf die Bemänglung eines Abgeordneten, daß auf die Beschlagnahme der Häute nicht eine Befestigung von Höchstpreisen für Leder gefolgt sei, antwortete ein Vertreter der Kriegsrohstoffabteilung, daß eine solche Maßnahme wegen der Mannigfaltigkeit der Qualitäten auf zu große Schwierigkeiten stoßen würde, zu einer Verbilligung des Leders hoffe man auf andere Wege zu kommen. Bei der Verteilung beschlagmarter Rohstoffe bemühe man sich, möglichst gerecht zu verfahren. Auf die Größe der von der Kriegsrohstoffabteilung ins Leben gerufenen Organisation war ein Schlaglicht die Mitteilung, daß allein die Kriegsleder-W.A.G. einen täglichen Umsatz von 1,4 bis 2 Millionen hat. Einzelne Beschwerden wurden besprochen; auf die Möglichkeit weiterer Heranziehung der Handwerks- und Handelsstammern wurde hingewiesen.

Lohnkürzungen nach dem Kriege?

Die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ veröffentlicht einen Bericht über die Jahresversammlung, die der Bund der Arbeitgeberverbände Berlins und seiner Vororte am 28. Mai abhielt. In seinem Geschäftsbericht führte der Generalsekretär Wasse u. a. aus:

„Die kurz nach Ausbruch des Krieges herrschende Arbeitslosigkeit nahm, nachdem die Heereslieferungs-aufträge in ruhiger Bahnen gelent waren, schnell ab. Es trat sogar das Gegenteil ein. Ein Mangel, besonders von Spezialarbeitern, machte sich unangenehm fühlbar. Viele Arbeiter hatten inzwischen in den königlichen Werkstätten Arbeit gefunden, ein großer Teil war eingezogen. Dieses sowohl als auch die Preissteigerung aller Lebensmittel hatte eine Lohnsteigerung zur Folge, die in manchem Gewerbe, so bei den Eisen- und Metalldrehern, den Klempnern, Gattlern, Schmiedern und Schlossern eine nie geahnte Höhe erreichte. Es steht zu befürchten, daß nach Friedensschluß diese Verhältnisse, denen sich jetzt viele Arbeitgeber notgedrungen fügen mußten, unangenehme Folgen nach sich ziehen und zu Differenzen führen können. Die Arbeitgeber dürfen es daher nicht unterlassen, fest zu ihrer Organisation zu halten und sie auszubauen, damit sie in der Lage sind, weitgehenden Forderungen wirksam entgegenzutreten.“

Diese Rede läßt erkennen, daß Vertreter der Unternehmerorganisationen schon jetzt daran denken, die während des Krieges hier und da gestiegenen Löhne wieder herunterzubringen. Nur der Mangel an Arbeitskräften hat die Unternehmer „notgedrungen“ höhere Löhne abgezwungen, die sie trotz der riesigen Profite, die sie selbst bei den Heeresaufträgen einfanden, freiwillig nicht gegeben hätten, wenn genügend Arbeitskräfte zur Verfügung gestanden hätten. Bei Beendigung des Krieges wird sich dies ändern. Arbeitskräfte werden im Überflus vorhanden sein, die Lebensmittelpreise werden aber nicht entfernt so schnell fallen wie sie gestiegen sind. Die Löhne herabzubringen, wird ihnen dort am leichtesten gelingen, wo die

